**Zeitschrift:** Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 7 (1912-1913)

Heft: 4

Buchbesprechung: Bücherschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

anständigen Sachen Platz machend abzogen). Der eigentliche Veranstalter ist der tapfere Herwarth Walden von der Berliner Wochenschrift Sturm. Ein merkwürdiges Zusammentreffen ist es außerdem, daß jetzt, wo zwei neue Salons sich der übrigen jüngsten Kunst aufgetan haben — Goltz, von dem ich schon berichtete, und Schmid-Dietzl, der uns eine Noldekollektion zeigt, daß gerade jetzt bei Tannhäuser zu einem Hauptcoup auszgeholt wird.

Damit das Maß voll wird, erwähne ich noch einen Schönberg-Abend. Leider kann

ich eine gewisse Enttäuschung nicht verhehlen. Es war eine etwas monotone Folge
von Leckerbissen, melodramatische Bertonungen zu den Pierre Lunaire-Gedichten von
Giraud. Amüsant, bizarr, tomisch und grotesk, gewiß; aber man müßte zuerst einmal
selbständigere Schönbergsche Musik hören.
Fast größer war die überraschung einer
Schwenkung Regers zu Wagner und zu Debussy in der Romantischen Serenade nach
Eichendorf, die uns von Hoeflin nebst anderen symphonischen Neuheiten meisterhaft
vorsührte.



Ernst Jahn, Die Frauen von Tamio. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Berlagsanstalt 1911.

Zahn hat für mein Empfinden etwas Hartes, bisweilen Brutales. Wie er als ganz tüchtiger Restaurateur wahrscheinlich seine befracten Untergebenen mit sicherem, festem Blick da und dort hin weist, so geht er auch verblüffend gewandt mit seinen Romanfiguren um. Aber wie im Bahnhof= buffet zu Göschenen ein Blid auf das Auge des Patrons lehrt, daß die flinken Schwar= gen nicht gang von innen heraus handeln, so entgehen einem im Roman auch die fei= nen Fäden nicht, mit benen die Personen ge= leitet werden. Manchmal sind es wohl auch Bindfäben und Stride, damit nichts reiße, so energisch und so routiniert=vorsehend ar= beitet der Meister. Ich halte Zahn für ei= nen der allergewandtesten Erzähler der Reuzeit. Aber diese manchmal wirklich bei= spiellose romantechnische Geschäftsgewandt= heit ist doch nicht so, daß sie das gerade bei den delikatesten Geschäften am wenigsten zu verratende verbärge: die Absicht. Auch seine Romanuntergebenen schielen gewisser= maßen von Zeit zu Zeit fragend nach ihm hin, ob sie ihre Pflicht als Teile des Gan= zen auch wirklich perfekt erfüllen. Und in dieser Absicht liegt die Härte. Zahn denkt beim Schreiben zu viel an die Wirtung. Was gibt er nicht für einen effektvollen Gegensat! Eine dirette Gefühlsroheit toftet ihn da zur Ausnahme einmal nichts: es ist unter seinen Gedichten eines (Gedichte S. 135), das ich ihm darum noch nicht verziehen habe. So liebt er harte Themen, ichwer laftet die Fauft auf Seld und Lefer (denn mit dem unheimlich Schweren, Laftenden erstrebt er Wirfung), und wie es geschidte Chirurgen geben foll, die im Gifer beim interessanten Fall vergessen, daß sie einen empfindenden Menichen unter dem Meffer haben, so bentt Bahn beim Rombinieren bes Effettes bisweilen nicht daran, ob es Hels den oder Leser schmerze. Kurz, ich fasse meis nen Haupteindruck in die Worte zusammen: er kann bitter wehtun.

Was Wunder, daß Zahn sich an diesen Stoff machte. Eine furchtbare ererbte Krantheit (wer mehr darüber wissen will, lese bei Anton Hoefli, Geschichte und Stammbaum der Bluter von Tenna, Basler Diff. 1885) lastet auf einer Gegend unverdient und versagt Menschen das ersehnte volle Lebensglück. Man vergleicht unwill= fürlich mit der Schicksalsfügung in der alten Ödipussage. Run freilich, beim Geschick des Heldenpaares Daniel Pianta und Anna Julia Balmott hat die Motivierung fräftig eingesett. Pianta geht einen großen Kampf mit der Natur selbst ein. Das darf icon viel kosten. Es kostet Entsagung. Dazu ist er Optimist, der leicht zu viel für seine Kräfte unternimmt. Und auch Anna Julia muß erfahren, daß das Große in der Welt nur mit eigenem herzblut geleimt wird. Opfert sie doch das Glück ihrer Schwester der Sache, wie könnte sie da ihr eigenes Glud allem voranstellen! Pianta und Anna Julia Balmott sind Prophetennaturen, die nur arg zerfett als Sieger aus dem Kampfe mit dem ungeheuerlichen Geschicke hervorgehen können. Aber die Masse der andern im hintergrunde? Da liegt wie= derum die Särte. Jene Särte, die wohl vieles gemein hat mit dem trotigen Gebaren der Berge, welche einem grausen Alp= drude gleich über diesen Menschen drohen; jene Särte, die aber 3ahn auch nötig hat jur Erreichung des ichlieflichen Effettes; jene härte, die genau ausgerechnet dem mo= dernen Menschen den nötigen Rervenkigel liefert.

Das vorige Mal war's ein neuer Pfarrer, der in einem absonderlichen Dorfe absonderliche Ideen verwirklichen wollte. Diesmal ein neuer Lehrer. Das Thema ist nachgerade in der schweizerischen und süd= deutschen Literatur beliebt. Neu ist 3ahn meder stofflich noch technisch. Aber das muß man ihm lassen: ein Allerweltskerl im spannenden Erzählen ist und bleibt er, mit Freude verfolgt man fein geschicktes Borgehen; wie vortrefflich ist gleich anfangs die revuenartige Borftellung der Sauptmasse der Figuren vor dem Schulhause. Und so bis zur letten Seite. Trothem man immer den Eindruck des verstandesmäßig Kon= struierten behält, freut man sich daneben an wirklich geschauten Bildern. Ich muß hier ein furzes typisches Beispiel anführen (S. 13): "Aber es war doch nie einer, der das Kind übersah, auch wenn er den frem= den Namen überhörte. Das geschah, weil in den scheinbar ausdruckslosen Augen zeitweilig kleine jähe Lichter aufstiegen, jetzt und jest wieder, gang wie aus einem tiefen Wasser, man weiß nicht woher, lautlose Perlen an die reglose Oberfläche kommen." Bahn ist eben auch ein Meister der Sprache, wennschon er in geschraubten und undeutichen Wendungen, besonders in den ersten Partien des Romans sich etwas verirrt hat.

Troh alledem ist zu sagen, daß das Buch als gesunde Lektüre für die Masse der Leute mit besserer Durchschnittsbildung freudig begrüßt werden kann. Er kennt sein Pusblikum. Es ist ebenso bezeichnend als vorsteilhaft für die Schreibweise der Schweizer Schriftsteller, daß fast alle daneben noch einen Beruf ausüben.

Eugen Geiger Alexander von Gleichen-Rußwurm, Freundschaft. Eine psychologische Forschungsreise. Stuttgart bei Julius Hoffmann 1911.

Die unheimliche Fruchtbarkeit Gleichen= Rußwurms, der nun zum vierten Mal ein etwa 500 seitiges Konvolut — je nach Ber= lauf eines Jahres — auf den Büchermarkt wirft, kann durch die Tatsache eine Ehrenstettung erfahren, daß die beiden letzen Ersscheinungen "Das galante Europa" (1910) und "Freundschaft" (1911) ebenfalls Früchte des jahrelangen Studiums sind, welches die Darstellung der Geselligkeit Europas ("Gesselligkeit" 1909) zum Zwecke hatte.

Es ist nun gleich zu bemerken, daß eine sachliche Nachprüfung des ganzen Buches vom Rezensenten faum erwartet werden tann, da das reiche Material ohne irgend welche Quellenangabe verwertet wurde; es ist das wie bei den frühern Bänden zu bedauern. Ein Personenregister ist diesmal wenigstens angehängt; dafür fehlt aber jegliches Inhaltsverzeichnis. Der Verfasser icheint seine afthetische Betrachtung mehr als früher nach einer wissenschaftlichen Methode gemacht zu haben; die Absicht dazu lese ich aus den Sätzen im Vorwort. "Ihm (bem Thema) gerecht zu werden, verlangt fast noch mehr Freimut und schonungslose Aufrichtigkeit, als andere Aufgaben dem Philosophen und Kulturhistoriker zumuten. Er muß mit Geduld dem verstedten Werde= gang der Empfindungen nachspüren und deren Einflüsse seinem zu rasch gefaßten, modern getonten Urteil unterwerfen. darf sich weder begeistern noch entrüsten, die heiklen Schwierigkeiten nicht umgehen, sondern muß einfach mit herzhaftem Ernst auch diese ins Auge fassen und an die rechte Stelle rücken" usw. Run, das sind eigent= lich selbstverständliche Dinge.

Was mir bei dieser Art Moralphilosophie etwas zuwider ist, das ist die Zersplitzterung, verursacht durch die den Zitaten geslassene Bedeutung. Sie sind noch zu wenig verarbeitet. Freilich, der Zitatensach des Buches ist an sich schon wert, daß man es besitze. Was die interessantesten Menschen vom Altertum bis heute wertvolles über

das Thema geäußert haben, ist da vereint. Und das alles ist in ursächliche Verbindung gebracht. Eine Vorstellung vom Umfang des Stoffes geben die überschriften der acht Teile "Freundschaft oder Liebe", "Philosophische Grundanschauungen", "Neue Bahenen", "Waffenbrüderschaft und Minne", "Vom freundschaftlichen Verkehr", "Empfindsamkeit", "Romantische Züge", "Freundschaft und Liebe".

Meines Wissens ist hier tatsächlich zum ersten Male im Zusammenhang über dieses Thema in ausführlicher und zusammenfassender Beise geschrieben worden; mit Sach= fenntnis, wenigstens in den Teilen, wo ich mir ein Urteil zumuten darf. Und auch dieses Buch Gleichen=Rufwurms ist nicht für die Bünftigen geschrieben. Dem Gebil deten im Allgemeinen will es neue Bahnen erschließen. Und wirklich, diese psychologi= sche Forschungsreise, die wir mit dem beredten Führer durch weite Länder und Zeiten machen dürfen, sind so, daß starke blei= bende Eindrücke entstehen, um so stärkere, je echter und gründlicher die Bildung des Lesers ist. Eugen Geiger

Geschichte der Kunst in Frankreich. Bon Louis Hourtica. Mit 887 Abbildungen und 4 Farbentafeln. Berlag Julius Hoffmann, Stuttgart 1912. 475 Seiten. In Leinwand geb. 6 Mark.

Die zwei ersten Bände dieser internationalen Sammlung Ars una species, die Geschichte der Kunst in Großbristannien von Wolter Amstrong und die der Kunst Norditaliens von Corrado Ricci, haben wir an dieser Stelleschon gebührend gewürdigt. Das Prinzip, die Arbeit jedesmal einem Bertreter der betreffenden Nation anzuvertrauen und sie gleichzeitig deutsch, französisch (Paris-Hachette), englisch (London, Heinemann), italienisch (Bergamo, Arti Grafiche), spanisch

(Gutenberg, Madrid) in mustergültigen, wie ein Original sich lesenden übersetzungen erscheinen zu lassen, ist ausgezeichnet und ein schöner Beweis nicht nur weiser Sparsam= feit - die feinen Abbildungen können so= mit fünf verschiedenen Ausgaben dienen, und der Preis kann bei vorzüglicher Aus= stattung stark vermindert werden — sondern auch lobenswerter internationaler Berftän= digung. Der vorliegende Band ift um 20 Seiten stärker als die englische und um 50 Seiten stärker als die italienische Runftge= schichte. Es enthält bei gleichem Preis 287 Abbildungen mehr als jenes und 120 mehr als dieses Werk. Der Erfolg der Samm= lung ist somit als gesichert zu betrachten, und wir sehen dem deutschen, flämischen, holländischen, süditalienischen, spanischen, portugiesischen, römischen, griechischen, by= zantinischen, amerikanischen, ägnptischen, dinesisch=japanischen und indischen Bande mit der größten Spannung entgegen. Den befolgten Grundsätzen getreu, ist auch der Berfasser der französischen Kunstgeschichte vorwiegend auf objektive Belehrung aus= gegangen mit weiser Zurüchaltung eines allzu persönlichen Urteils. Wir kennen keine ähnliche Sammlung, die der hoffmannichen an erzieherischem Wert und gründlicher Information annähernd gleichkäme.

E. P.-L.

Sans Barth-Rom, Ofteria. Rulturgeschichtlicher Führer durch Italiens Schenlen vom Gardasee bis Capri. Zweite Auflage mit Borrede von G. d'Annunzio. Preis
gehestet in Dreisarbenumschlag nach Entwurf von Prof. Jos. Goller-Dresden Mt.
3.—, elegant in Leinwand geb. Mt. 4.—.
Berlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.
Oh deutscher Fleiß und deutsche Gründlichteit! Sie hat längst im Gebiet der
Reisebücher und der Führer durch Kunststätten ihre Triumphe geseiert und ihre über-

legenheit bewiesen. Nun betritt sie auch des Bacchus Reich. Ein edler Silen auf seinem Esel schmückt dieses einzige Reperstorium feuchtfröhlicher Wissenschaft. Ob Nietsiche sich die Gaya scienza wohl so gesacht hat.

Wer auch nur den hundertsten Teil die= ser 350 Ofterien durchwandert hat, dürfte nicht mehr unter dem Eindrud des rein aft= hetischen Genusses sein. Doch man fann sich ja Zeit nehmen. Groß ist die Auswahl. Wein und Bier ist säuberlich getrennt. Das vollständige Register würde einem Bibliothekar Ehre machen. Ein paar Kneipen haben im Anfang die Gelegenheit zu wirksamer Reklame nicht unbenutt gelassen. Und vor allem: Gabriele d'Annunzio hat die Borrede geschrieben. Der große Deutschen= hasser hat seinen Grimm beim Chianti in der Ofteria mit Sans Barth ertränkt und zwingt seine armen Landsleute, die nach jeder Zeile von ihm lechzen, ihn deutsch zu lesen. O grausamer Held, welchen Schmerz bereitest Du den Deinen!

Der deutsche Biedermann, der am Palmsonntag über den Gotthard fährt, um die Ofterwoche auf italienischem Boden zu verbringen, muß nun außer dem Baedecker in der linken und Burchardts Renaissance in der rechten Rocktasche noch Barths Ofteria einsteden. Oder wird er den diden Burd= hardt nun daheim lassen? Denn ein Troft ist ihm geblieben; in Barths Ofteria wer= den auch die deutschen Bierkneipen gewis= senhaft aufgeführt. Nun fällt es uns nicht ein, das Genre als solches zu verurteilen. Otto Erich Hartleben, "der unsterbliche Prophet des Gottes Bacchus", hatte mit seinem Est est schon einen italienischen Schenkenführer verbrochen, und neidlos rühmte er selbst Barths Buch als "eine Tat". Es ist also nicht das erste und wird das lette nicht sein. Wenn es uns gelingt, uns wieder zum griechi= schen Ideal zu erheben und dem physischen Genießen eine seinere geistige Unterlage zu geben, so wäre das ein Glück. Der Grieche war trunken, der Deutsche ist betrunken, um nicht mehr zu sagen. Aber dazu bedarf es doch eines weniger groben Tones, als ihn der studentische=teutonische Sausbruder hier anschlägt. Etwas mehr Griechentum, romanischer Schliff, französischer Takt, italie=nische Leichtigkeit und die Barthsche Osteria wäre bekömmlicher.

Doch es ist ja einer der ersten Bersuche dieser Art und mag als solcher gelten. Andere mögen höher streben und in ein Buch über das Römerland zu dem römischen Wein auch etwas römischen Geist gießen.

E. P.-L.

Eine Goethebibliothet. Es ift ein magemutiges Unternehmen, zu der auf Tausende didleibiger Bande aufgeschwollenen Goethe= literatur ein neues Unternehmen als "Goe= thebibliothet" hinzuzufügen. Man sollte es faum für möglich halten, daß immer noch Neues ausgegraben werden könnte, das eine Beröffentlichung wirklich rechtfertigt. Und doch icheinen die beiden erften Bande, die R. G. Wendriner im Berliner Berlage Morame & Scheffelt erscheinen ließ, den Bersuch zu lohnen. Er macht uns in handli= den und fehr hübsch ausgestatteten Bänden mit zwei Werken wieder bekannt, die zur Kenntnis und zum Verständnis von Goe= thes Leben und Schaffen nicht unwesent= liches beitragen, aber längst von dem flutenden Strom der Goetheliteratur in das Meer des Vergessens geschwemmt wurden. Man fann Wendriner bantbar fein, daß er sie unter dem Schutt hervorgegraben hat. Aber bezeichnend ist es, daß man nach so manchem Jahrzehnt nun wieder zu den ersten Büchern über Goethe zurückgreift und mit Bergnügen erkennt, wie viel wertvoller diese schlichten Beiträge tatsächlich find, als so vieles, was seither, baran raubend, uns vorgesetzt worden ist. Das eine dieser Bandchen ist das nachgelassene Wert des Goethe= freundes Johannes Falt "Goethe aus näherem persönlichem Umgange dargestellt", das 1832 zum ersten Male erschien, und neben den Gesprächen Edermanns wohl ein bescheidenes Blätchen beanspruchen darf. Es ist eines der Quellenwerke, aus denen das Wasser noch frisch und ungetrübt durch allzu vielen Wissenskram fließt, und das man gerne in die Nahe der Goetheschen Werte stellt um es mitunter zur Sand zu nehmen. Falk mag nicht alles mit philolo= gischer Treue wiedergegeben haben, was er Goethe sprechen lägt, doch wollen wir bedenken, daß damals die philologische Afribie noch nicht erfunden war, und daß es Falt darauf ankam, den Sinn und Geift der Unterhaltungen mit Goethe festzuhalten, und das ist ihm in einem Maße gelungen, daß wir auch heute noch mit Bergnügen diesen Goetheschen Geist daraus sprechen hören. Das Buch ist mehr für die naiven Freunde Goethes als für die patentierten Statthal= ter, die wie eine Mauer sich um den großen Weimaraner herumstellen.

Das andere Bändchen bringt eine Neuausgabe der "Beiträge zur Poesie", die Joh. Beter Edermann 1824 erscheinen ließ und die schon deshalb ihr Einverleiben in eine Goethebibliothek rechtfertigen, da sie ihm die Bekanntschaft und die für uns so fruchtbar gewordene Freundschaft Goethes eintrug. Diese Beiträge enthalten, wie ichon der Titel andeutet, die Betrachtungen und Gedanken eines eifrigen und verständnisvollen Lesers Goethes. Immer ist Goethe der Ausgangspunkt oder der hinmeis jeder Beobachtung, jedes fritischen Exfurses. Es sind viele fluge und geistreiche, auch uns heutige Leser ansprechende Gedanken in dem Büchlein enthalten; es ist für uns beson=

ders wertvoll als Erklärung, was Goethe zu diesem treuen Anhänger hinzog. Sier fand Goethe den Typus - und er konnte ihn aus dem ihm gewidmeten Büchlein flar ertennen — des verständnisvollen Lesers, den Inpus seines Publifums, das er für seine Schriften suchte. Den Leser, der sich jeglicher eigenen Personlichkeit entäußerte, um einen völlig reinen und unbeeinflußten Spiegel für Goethes Wesen abzugeben. Er brauchte keinen Widerspruch, um sich zur herauskristallisierung seiner Ideen und Gedanken anregen zu lassen, wohl aber interes= fierte ihn ein solches reines Gefäß, in das er seinen geistigen Aberreichtum ausgießen tonnte, in dem er ihn wohl aufgehoben Als dieses willtommene Reagens, auf dem er alle seine Werke und Ideen in ihrer Wirkung prüfend beobachten konnte, erkannte Goethes Scharfblid den Verfasser dieser Beiträge, und so zögerte er nicht, ihn por allen seinen Berehrern in seine nächste und vertrauteste Nähe zu ziehen. Er er= tannte in ihm das reine Objett, und erzog fich dieses zu dem Berfasser der "Gespräche", wofür wir ihm heute nur dankbar sein kön= nen. Diese Gespräche sind Goethes eigenes Werk, wie ihr Verfasser sein Werk mar.

Bloeich

Reue Briefe von Goethes Freundin Bäbe Schultheß. Durch den herrlichen Zürcher Goethefreund, welcher der deutschen Aulturwelt die erste Bearbeitung von Goethes Wilhelm Meister, "Wilhelm Meisters theatralische Sendung", zurückgab, ist die Aufmerksamkeit der großen Goethegemeinde wieder mehr denn je auf des Dichters 3 ü r= der Freundin Barbara Schult= bek gelentt worden. Daß der "Frau Babe", die ein warmes Gemüt mit einem ausgesprochen mütterlichen Wesen verband, unter den besten und treuesten Freundin= nen Goethes allezeit ein Ehrenplat ge= bührt, hat der Herausgeber des "Ur=Mei= ster", Harry Mannc, in seiner schönen Gin= leitung nachdrücklichst betont; war diese zürcherische Aristofratin und Fabrikanten= frau doch "von großer Selbständigkeit und Festigkeit, durch und durch gesund und tüch= tig, dazu flug und fein". Diese sympathi= sche Frau, deren sorgfältiger Abschrift wir den Wiedergewinn von "Wilhelm Meisters theatralischer Sendung" verdanken, hat in den Jahren 1786 bis 1804 dem Schaff= hauser Professor, Pfarrer und Polititer Joh. Georg Müller (1759—1819), dem tüchtigen Bruder des berühmten Ge= schichtsschreibers Johannes von Mül= ler — 40 Briefe geschrieben, welche erst vor kurzem auf der Ministerialbibliothek zu Schaffhausen entdeckt wurden. Ein jun= ger Zürcher Theologe, Georges von Shultheß = Rechberg, hat diesen Brieffund im Zürcher Taschenbuch pro 1912 (Verlag von Beer & Cie., Zü= rich) herausgegeben und kommentiert. Das schöne, sympathische Bild, das uns aus den schon bekannten Briefen Barbara Schult= heß' entgegenstrahlt, wird durch diese 39 neuen Briefe und Billets an den Schaff= hauser Gelehrten, der sich durch die Ber= ausgabe von Herders Werken so wesentliche Berdienste erwarb, um nichts geändert. Aber bestätigt und vertieft wird dieses Bild doch in erfreulichster Weise. Als sorg= liche Hausfrau, als herzliche, fromme Mutter, als zart empfindende, teilnehmende, dienstbereite Freundin, als angeregte und anregende Teilnehmerin an dem freieren, höheren Innenleben dieser Zeit, - also tritt uns in diesen neuen Dokumenten Goethes Zürcher Freundin entgegen. Daß Frau Babe eine "reiche, edle, in sich ge= schlossene Persönlichkeit" war, bezeugt jeder dieser Briefe, welche auch in kulturgeschicht= licher Sinsicht nicht ohne jegliches Interesse sind. Was z. B. in manchen Briefen über die Postverhältnisse jener Zeit und die viel= erörterte Haupt= und Staatsaktion vieler Briefe, die Anschaffung eines Klaviers für den geliebten Schaffhauser Freund ausgeführt wird, wird der Freund der Sit= tengeschichte nicht ohne vergnügliche Teil= nahme lesen. Auf den Namen ihres großen Weimarer Freundes, der ja allerdings nach seiner Italienreise seine Beziehungen zu ihr fast ganz abbrach, stößt man in diesen Briefen freilich nur ein einziges Mal. Am 16. März 1793 schreibt Barbara Schultheß J. C. Müller unter anderem furz: "Goethe ist wieder in Weimar - aber die Bergogin in Ffort (Frankfurt)." Den letten ihrer Briefe, welche Babe Schultheß immer schlicht mit einem Sch. unterzeichnet, läßt sie in den Sat ausklingen: . . "Wir haben Ein Ziel, mein Lieber - und eine Ermun= terung aus dem Herzen eines Freundes, mutig den oft schmalen Pfad fortzuwandeln, ist Wohltat, daran wir uns am Ziele freuen werden." — Auch der hallende Sturmschritt ber Weltgeschichte fand in diesen Briefen dieser vielseitig interessierten Frau hin und wieder ein wahrnehmbares Echo. Als im Jahr 1793 die französische Revolu= tion mit der Hinrichtung des Königs Ludwigs XVI. und der Einsetzung des Revolutionstribunals ihren blutigen Söhepunkt erreicht hatte, schrieb Bäbe Schultheß ihrem Schaffhauser Freunde voller schmerzlicher Entrustung: . . . "Wie vieles möchte ich Ihnen noch sagen — aber ich werde immer gestört . . . was werden uns wohl die näch= sten Briefe aus Frankreich bringen . . . so= bald hätte ich 2: Wort vor einem 1/2 Jahr nicht erfüllt zu sehen geglaubt als es nun geschieht . . . "es wird sich jeder rechtschaf= fene Franzos seines Namens schämen."

Dr. W. Wettstein Bibliothet der Romane. Herausgegeben

von Paul Ernst. Jährlich 10 Bände von 350 bis 500 S. In Leinen à 3 Mt., in Les der à 5 Mt. der Band. Im Inselverlag zu Leipzig.

Wir vermissen ein Borwort, das uns mit Tendenz, Richtlinien und Umfang diefer neuen verdienstvollen Beranstaltung des Inselverlags bekannt machte. Der knapp gehal= tene Prospett, der sich auf die Angabe beschränkt, daß die Sammlung "die besten Romane der Gegenwart und Vergangenheit Deutschlands und des Auslandes" vereinigen soll, vermag dieses ebensowenig zu ersetzen, wie das troden und farg sich gebende "Nach= wort" am Schlusse der meiften Bande, das in Anbetracht seines wenig bedeutenden, wenig neuen und ausreichenden Gehalts über= dies durchaus entbehrlich wäre, mit einziger Ausnahme vielleicht der feinen Analyse am Schlusse von Flauberts "Madame Bovarn", die der Herausgeber indes schon vor einem Vierteljahrhundert niedergeschrieben hat. Ent= weder man hat zu einer Dichtung, die man der Öffentlichkeit näher bringen will, etwas Ergänzendes und Einführendes zu fagen, oder nicht. Wollte der Verlag — und das ist anzunehmen — die einzelnen Bestandteile dieser "Bibliothet" in gediegener Ausstattung (roter Umschlag, schöner Druck, gutes Papier) und übertragung weitesten Rreisen zugänglich machen, so wäre ein womöglich populär gehaltenes und eingehendes Vorwort in den einzelnen, von einander so fehr verschiedenen Werken sehr wohl am Plate gewesen. Da dieses indes nicht vorhanden ist, so möge ohne weiteres zugegeben werden, daß die bisher von der Beranstaltung berücksichtig= ten Schöpfungen auch ohne es, durch ihre superioren und unverkennbaren Qualitä= ten allein schon, sich dem allgemeinen Interesse empfohlen halten. Eingeleitet wird das Unternehmen durch jenen von anschaulicher Schilderung und plastisch gestalteten

und geschauten Charafteren strokenden Roman der Louise von François (1817 bis 1893) "Die lette Redenburge= rin", der, durch Guftav Frentag entdedt, 1871 erschien, eine ständige Zier des Schreibtisches Fritz Reuters bildete, von Karl Hillebrand als ein in unserer Literatur fast einzig dastehendes Werk gepriesen ward, seinen Verfassern die Gunft Conrad Ferdinand Meners eintrug und von der Ebner-Eschenbach so hoch eingeschätzt wurde, daß sie enthusiastisch erklärte, sie würde für ihn alle ihre Werke hingeben! "Die lette Redenburgerin", meint Richard Morit Mener, "bleibt unzweifelhaft übrig, wenn man die Unmasse der deutschen Romane durch das engste Sieb schüttet . . . das Ganze durchdringt eine Poesie, die mehr wert ist, als der üppige Bilderreichtum mancher vielgepriesener Stiltunftler. Der herbe würzige Erdgeruch einer unbedingten Ehr= lichkeit verschmilzt mit dem Sauch einer milden, ruhigen Menschenliebe, für die jede Lehre eine gute Tat, und jede gute Tat eine Lehre ist. Sierin ist ihr nur eben Marie von Ebner vergleichbar. . . " Mit der "Letten Redenburgerin" in der Meisterschaft der Beobachtung verwandt sind die beiden ihr unmittelbar sich anschließen= den Romane "Niels Lyhne" des Dänen Jens Peter Jacobsen (1847—1885) und "Frau Bovarnd" des Franzosen Gu= stave Flaubert. Beide, Jacobsen wie Flaubert, gleich Seine, Merimée und Tolstoi Desillusionisten durch und durch, gehö= ren sie zu den bittersten Darstellern unserer Beit, deren Menschen sie in ihrer ganzen Nacktheit und zergliedert bis in die sub= tilsten Regungen ihrer Geele vor uns hin= stellen. Daß Flaubert dabei rigoroser, uner= bittlicher und realistischer zu Werke geht, als der sensible und garte Dane, das liegt vor allem in dem Stoffe seiner Erzählung

begründet, der, wie Ernst bemerkt, zum "Trostlosesten" zählt, "was je ein Mensch niedergeschrieben hat". So konnte es auch nicht ausbleiben, daß der Roman bei seinem Erscheinen (1856) auf Widerstände und Entrüstung stieß und selbst ben Staatsan= walt beschäftigte. Nach den in seinen Spuren entstandenen Sittengemälden Emile Zolas und der Brüder Concourt lernte man ihn indes vorurteilsloser beur= teilen, und der heutigen Menschheit ist der grausame Naturalismus der "Bovarn" et= was Gewohntes, in keiner Weise Aufregendes mehr . . . über Jacobsens, 1880 er= schienenen "Niels Lyhne" sind die Meinun= gen nur selten auseinander gegangen. Das ist ein Werk, dessen innerer Wert auch die Gegner der vielen von ihm beeinflußten Deutschen nicht zu leugnen vermögen. Eine Dichtung von einer Stimmungsgewalt und psychologischen Feinheit, wie sie seit Storm nicht wieder geschaffen wurde. . . . Was endlich den vierten der uns vorliegenden Romane der Sammlung anbelangt: Wal= ter Scotts "Jvanhoe", so ist darüber nichts zu sagen, was nicht alle schon wüßten. Scott ist der Schöpfer des modernen histo= rischen Romans, den er mit allen Requisi= ten einer großartigen Phantasie und Dar= stellungskunst ausstattete. Der "Jvanhoe" ist nicht nur eines der besten, sondern das populärste der geschichtlichen Gemälde die= ses "schottischen Zauberers", wie ihn Ri= chard Mority Mener nennt. "Sein großes Geheimnis, die Erfassung der nationalen Gesamtpersönlichkeit durch die Jahrhun= derte, lernte ihm erst Wilibald Alexis ab, "der einzige seiner zahllosen Nachahmer, der neben ihm mit Auszeichnung genannt werden darf. Die "Bibliothek der Romane" wird auch aus seinem Schaffen eine Probe bringen, wie sie es sich überhaupt angelegen sein läßt, man lese nur das Inhaltsver=

zeichnis der ersten Romanserie typischste und für die Entwicklung des Romans bedeutendste Erscheinungen sich einzuverleiben. . . .

Dr. S. Martus

Alfred Freiherr von Berger. "Sofrat Ensenhardt". Wien, Deutsch-österreischischer Verlag.

Das neue Buch des Burgtheaterdirek= tors, eine Novelle, ist geeignet, auf dreierlei Beise Interesse zu erregen: in Wien vielleicht zunächst stofflich, da man sich sagt, daß eine Gestalt des öffentlichen Lebens, welche die Umrisse für dieses Charafterbild geliefert haben könnte, hier vor Jahren un= ter den Lebenden wandelte; dann aber in hervorragendem Grade als pinchologi= sch e Studie. Nichts Geringeres nämlich ist der Gegenstand der Erzählung, als zu zei= gen, wie ein leidenschaftlich eifriger und sehr bedeutender Kriminalbeamter aus Bedingungen hervorzuwachsen und in seinen letten Entwidlungsmöglichkeiten innerlich Zielen zuzuneigen vermag, wie sie Anfang und höhepunkt einer — Berbrecherlauf= bahn kennzeichnen. Drittens und letztens - aber keineswegs am wenigsten - versteht Bergers Arbeit durch rein artisti= fche Qualitäten zu fesseln. Nur ein in Wirklichkeit souveran beherrschtes und dis= poniertes Material fann in einer scheinbar so losen Gestaltung so geschlossene Wirtung Der Verfasser läßt eigentlich nur seine Quellen sprechen: zuerst ist als solche die öffentliche Meinung über Hofrat Gifenhardt angeführt, wie sie zur Zeit seiner größten Popularität, als man ihn im Amt und auf der Strafe mit Scheu und Bewunderung zu beobachten pflegte, fich herausbil= bete; dann folgen Mitteilungen eines persönlichen Bekannten Ensenhardts, der Aufschluß über seine Jugend und sein Empor= steigen zur jegigen Größe zu geben weiß; hierauf ein Resume des Verfassers über biographische Niederschrift eine Ensen= hardts in der Periode der Peripetie zu geistigem Niedergang; und schließlich ein Befenntnis Ensenhardts selbst, das die innere Ratastrophe schon enthält, die äußere vorbereitet. Mit welch feiner Kunft ist also bie Intimität dieser Zeugnisse parallel zum Bordringen in das Innenleben des Helden und zur Entwicklung der Sandlung gefteigert! Wie weit an der hand dieser Darstellung selbst der Lefer zum Meister über ben Stoff gemacht wird, geht daraus bervor, daß der katastrophale Abschluß, zu der anfangs gewählten Form des äußerlichen Tatsachenberichtes zurückehrend, jest auf unsere psychologisch begründende Mitarbeit zählen kann.

Nunmehr den Inhalt als solchen Betger verstümmelt nachzusprechen, verbietet aber der Eindruck, den einem auch die ganz formelle Seite von des Verfassers Können, der Stil des Erzählers, hinterlassen hat.

F. Baumgartner

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid. Schriftsleitung: Dr Sans Bloeich, Herrengasse 11, Bern, an dessen Adresse alle Zusendungen zu richten sind. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

— Druck und Berlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.